Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8. Fernsprecher 153 u. 222.

Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3 (Fernspr. Nr. 4046), A. Lösche, Katharinenstraße 14 (Fernsprecher Nr. 3485) u. Königsplatz 7 (Fernsprecher Nr. 7505).

Haupt-Filiale Dresden:
Marienstraße 34 (Fernsprecher Amt I Nr. 1713).

Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Fernsprecher Amt VI Nr. 4603.)

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, nach den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰.
Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.
Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.
Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig (Inh. Dr. B., R. & E. Klinkhardt).

Nr. 119. **Sonntag** den 6. März 1904. **98. Jahrgang.**

Das Wichtigste vom Tage.

* Feldmarschall Graf Waldersee ist heute abend kurz nach 8 Uhr gestorben.

* Für die geschädigten Deutschen in Deutsch-Südwestafrika bewilligte der Rat der Stadt Leipzig aus Stiftungsmitteln den Betrag von 4000 ℳ.

* Der Vorstand des Nationalliberalen Vereins für Leipzig und Umgegend hat sich am Freitag abend konstituiert; erster Vorsitzender ist Kommerzienrat Habenicht.

* Die gestern im Teltower Kreishause abgehaltene Hauptversammlung des Deutschen Sparkassenverbandes beschloß, die Angelegenheit des Scherlschen Lotteriesparsystems zunächst den Unterverbänden zu unterbreiten und die Entscheidung der nächsten Hauptversammlung zu überlassen.

* Ein zweites japanisches Invasionskorps ist auf dem Wege nach Fusan (Südkorea).

Wochenschau.

Der Reichstag hat sich am Freitag endlich dem Militäretat zugewandt, das heißt mit anderen Worten: er hat die acht Wochen, die er seit Neujahr beisammen ist, mit Plaudereien verbracht, die zum Etat des Reichsamts des Innern, zu Reichseisenbahnamt und Reichsjustizetat in mehr oder minder loser Beziehung standen. Die wichtigsten und bedeutsamsten Kapitel — Militär, Marine, Kolonien und Auswärtiges — sind noch unerledigt, und da in drei Wochen bereits die Ostervakanz heranrückt, werden sie zu beträchtlichem Teil wohl auch unerledigt bleiben. Es ist unter solchen Umständen nicht verwunderlich, wenn die Reichstagsmelancholie, die an sich ja eine dauernde Erscheinung in der deutschen Presse ist, wieder einmal akuten Charakter annimmt und wir da und dort sehr scharfe und mitunter auch sehr zutreffende Schilderungen dieser — wie Graf Ballestrem sie kürzlich einmal genannt hat — „trostlosen Geschäftslage" zu lesen bekommen. Leider führen die durchaus ehrlichen und ernst gemeinten Betrachtungen zumeist nicht gerade in die Tiefe. In der Darstellung des Zuständlichen, das wir ohnehin mit Händen greifen können, sind sie vortrefflich; bei der weiteren Frage, wer an der Misère die Schuld trägt und was denn nun so ungefähr zu machen wäre, pflegen die meisten zu versagen. Es ist nun einmal des Landes so der Brauch, daß man die Schuld in der Regel beim Nachbar sucht, und tief befriedigt aufatmet, wenn man sie ihm glücklich zugeschoben hat. So klingen diese Betrachtungen über den Reichstagsjammer denn gewöhnlich in eine ebenso moralische wie billige Nutzanwendung aus, und bei Licht besehen ist man hinterher so klug wie zuvor. Es ist möglich, daß die Diäten oder Anwesenheitsgelder, die dieser Tage wieder nachdrücklich gefordert worden sind, einen Teil der Nöte heilen könnten — jedenfalls soll man, um nichts unversucht zu lassen, sie mit aller Energie anstreben — andere Schäden würden auch sie nicht heilen können. Das gilt zum Beispiel schon ganz sicher von der immer mehr zur trauten Uebung gewordenen Unsitte, einzelstaatliche Dinge im Reichstage und umgekehrt Reichsangelegenheiten in den Einzellandtagen zu behandeln, je nachdem der Partei oder Gruppe, die diese Fragen zur Sprache zu bringen wünscht, der Reichstag oder die eine oder andere Landstube einen bequemeren Resonanzboden abzugeben verheißt. Wenn man hier nämlich mit ernstem Fleiß nach dem Karnickel sucht, das angefangen hat — Graf Bülows elegante Diktion hat die Wendung ja salonfähig gemacht — wird man unschwer finden, daß im Grunde die Konservativen die Väter der Uebung waren. Die flüchten doch mit Vorliebe in die „gemäßigte Zone" des preußischen Abgeordnetenhauses, wenn sie der Regierung Sr. Excellenz des preußischen Ministerpräsidenten Grafen Bülow gegenüber der Regierung Sr. Excellenz des deutschen Reichskanzlers Grafen Bülow das „Rückgrat steifen" wollen, und wer ihnen solches dann mit milder Rede zu verweisen sucht, gegen den wissen sie mit schönem Pathos ihr Recht als preußische Männer zu verfechten. Wie es in den Wald hineinschallt, schallt es aber auch heraus: es hieße Unbilliges verlangen, wenn man nun gerade die Sozialdemokraten auf die notorisch schwer zu betätigenden Tugenden der Enthaltsamkeit und Selbstentäußerung verpflichten wollte. Das Dreiklassenwahlrecht scheidet sie aus der preußischen Volksvertretung aus; was Wunder, daß sie nun auf dem Umwege über das Reich auf die preußischen Dinge Einfluß zu nehmen suchen! Zudem stand es mit der Frage, die sie diesmal aus dem preußischen vor das Reichstagsforum zogen, doch ein wenig anders. Die war, obschon die Minister Schönstedt und v. Hammerstein ängstlich die Fiktion zu wahren sich mühten, auf Herz und Nieren geprüft, gar keine preußische. Wenn es wahr gewesen wäre, was die Sozialdemokraten durch lange Wochen mit großem Geräusch behaupten durften, daß die preußische Polizei sich zur Exekutive russischer Spitzel erniedrigt hätte und den russischen Häschern in Wirballen oder Alexandrowo auslieferte, wer immer ihnen von diesen „Gentlemen" als „Anarchist" bezeichnet ward, so war das eine Sache, die sich nicht gut innerhalb der schwarz-weißen Grenzpfähle abmachen ließ. Fürst Herbert Bismarck hat zwar am Donnerstag im preußischen Herrenhause gemeint: „Wir sind in erster Reihe Preußen"; aber mit dieser Redewendung dürfte der Sohn des großen Mannes sich nur eine von ihm selbst nachträglich vielleicht bedauerte Entgleisung geleistet haben. Wir sind im Gegenteil in erster Reihe Deutsche, und da in der Angelegenheit der russischen Ausweisungen die Ehre des deutschen Namens engagiert schien, da die Handhabung der Fremdenpolizei außerdem unsere auswärtigen Beziehungen berührt, war gerade der Reichstag der geeignete Ort, diese Dinge zu erörtern. Im Reichstage sind sie dann ja auch zu ihrer endlichen und befriedigenden Entscheidung gelangt. Graf Bülow hat nachgewiesen, daß in fünf Jahren nur dreimal Ausweisungen über die russische Grenze stattgefunden haben und alle dreimal bei offenkundigen Anarchisten; er hat im übrigen unser selbstverständliches gutes Recht gewahrt, Bombenschleuderer und Propheten der Mordstahlromantik uns vom Halse zu halten und damit die ohnehin brüchig gewordenen sozialdemokratischen Positionen vollends zerstört. Eine Frage bleibt bei alledem offen, die banale Frage: Warum haben Sie das nicht gleich gesagt? Zu weiß Ende ließ die Regierung, da sie doch so gute Trümpfe in der Hand hatte, die Sozialdemokratie lärmend durch alle Gaue ziehen und uns wieder einmal in den Geruch der Barbarei bringen? Diese Zaghaftigkeit, die dem Feinde erst seelenruhig einen ansehnlichen Vorsprung gewinnen ließ, ist zu erklären. Es ist merkwürdig, daß die Konservativen, die sich doch sonst nach „Taten" heiser rufen, an dieser Unterlassungssünde gegenüber der Sozialdemokratie so gar nichts auszusetzen gefunden haben. Auch hier lud Rhodus doch zum Tanze ein ... Immerhin hat die Sozialdemokratie, wennschon leider verspätet, ihre Niederlage eingeheimst, und auch sonst geht es ihr gerade nicht zum besten. Die Fälle Göhre und Schippel, die in diesen Tagen einander so hart folgten, haben wieder einmal die tiefe innerliche Unwahrhaftigkeit der „Dreimillionenpartei" aufgedeckt und die harte Gewaltherrschaft der „leitenden Kreise der Partei", wie es in einem parteioffiziösen Waschzettel des „Vorwärts" hieß, die keine anderen Götter dulden neben sich, die unbarmherzig jede freie Meinungsäußerung zu unterdrücken wissen und mit alttestamentarischem Haß strafen, wer immer an ihnen sich verging. Diesmal scheinen die Risse noch notdürftig überkleistert zu sein; Göhre hat seufzend sein Haupt gebeugt und auch Schippel trabt als fürsichtiger Mann vorläufig wohl durch das Joch. Auf die Dauer aber werden die einander zu ungleich gewordenen Kräfte sich kaum zusammenhalten lassen; täuscht nicht alles und kommen unsere Scharfmacher der Sozialdemokratie mit ihren Wunderkuren nicht zu Hülfe, so hat diese wohl den Zenith ihrer Macht überschritten.

Aber wissen wir's denn auch genau, daß irgend ein stürmischer Lenzmorgen die scharfmacherische Saat nicht doch unversehens reifen läßt? Die Herrschaften sind überaus emsig, und einflußlos sind sie auch nicht; erst die letzten Tage haben ihnen wieder einen schönen Erfolg in den Schoß geworfen. Die wasserwirtschaftlichen Vorlagen, von denen zwei (darunter der Torso des ehemaligen Mittellandkanals) schon zum Einbringen fertig waren, sind plötzlich wieder zurückgelegt worden; sie werden, wie Herr Budde in einer, dem Abgeordnetenhause wie aller Welt unerwarteten ministeriellen Erklärung verhieß, erst nach der Osterpause an den Landtag gelangen. Das eröffnet allerhand unerfreuliche Aussichten. Zunächst die auf eine übermäßig lange Tagung in den Sommer hinein; dann die andere und bedenklichere auf eine neue Auflage der Verschleppungsaktion. Der Mittellandkanal oder wie man ihn nun besser heißt, der „Sackkanal", stand unter den wasserwirtschaftlichen Vorlagen, die Herr Budde am Donnerstag aufzählte, zuletzt; den letzten aber pflegen für gewöhnlich die Hunde zu beißen. So wird es gehen, wie's die Agrarier gewollt und die „Deutsche Tageszeitung" oft genug diktiert hat: die gewiß unerläßlichen Hochwasserschutzvorlagen wird man unter Dach und Fach bringen; dann aber wird man kalten Herzens sogar den „Sackkanal" verschütten. Wenn aber dann wider Erwarten der Rechten die Zustimmung zu der Verbindungsstraße zwischen Rhein und Elbe doch noch abgeschmeichelt werden sollte, so wird sie sie nicht umsonst gegeben haben. Die merkwürdig verklausulierte Erklärung, die man am Montag über die Frage der Schiffahrtsabgaben auf den freien Strömen vom Minister Budde hören konnte, läßt kaum noch einen Zweifel übrig, daß ein „Kompensationsobjekt" nach den Wünschen der Rechten bereits gefunden worden ist. Dabei wird man über Schiffahrtsabgaben an sich ja vielleicht reden können; es wird im wesentlichen auf die rein praktische Frage ankommen, ob durch eine Einführung von Schiffahrtsabgaben nicht legitime Interessen in Handel und Reederei zerstört werden. Einigermaßen rätselhaft aber bleibt, wie der Reichskanzler am 10. Dezember vorigen Jahres zu der nämlichen Angelegenheit eine Auskunft geben konnte, die mit der neuerlichen des preußischen Verkehrsministers absolut nicht zusammenstimmen will. Gibt es wieder „Mißverständnisse" in hohen und höchsten Kreisen, die sich zu „Mißhelligkeiten" verdichten könnten? Nach der Inszenierung der wasserwirtschaftlichen Vorlagen möchte man es fast annehmen.

Derweil reisen draußen im fernen Osten nach den ersten Erfolgen der Japaner die Dinge langsam der Entscheidung entgegen, die zu Lande fallen wird. Auf Korea darf man die ersten Kämpfe erwarten. Dort verstärken die Russen ihre Yalu-Stellung; die Japaner fahren indes mit ihren Landungen fort, nur daß sie die

Feuilleton.

Theater.

** **Ein Theaterstück — nur für Herren!** Aus Bremen wird dem „Berl. Tagebl." geschrieben: Am Sonnabend kommt am hiesigen Stadttheater Max Dreyers historischer Schwank „Das Tal des Lebens" zur erstmaligen Aufführung. Die Direktion des Stadttheaters scheint aber von moralischen Bedenken arg bedrückt zu sein, und um sich für alle Fälle zu sichern, läßt sie den Tagesblättern folgende Notiz zugehen: „Das Stück ist in Preußen seiner freien Tendenz wegen verboten worden. Diese freie Tendenz ist es, welche die Direktion des Stadttheaters veranlaßt, jungen Mädchen anheim zu geben, dieser Vorstellung fern zu bleiben." Den Prosit hat — der Buchhändler!

* **Das Trinken auf der Bühne.** Das Oeffnen einer Schaumweinflasche, so plaudert der Schauspieler Albert Borée in der „Frankfurter Zeitung", erfordert schon im Leben eine gewisse Geschicklichkeit, wie viel mehr auf der Bühne, wo tausend Augen neugierig und erwartungsvoll zuschauen. Und da kann der Zufall ein böses Spiel treiben. An einem kleineren Hoftheater ließ der Bonvivant fröhlich eine Flasche Sekt knallen, alles ging gut, der Pfropfen flog in hohen Bogen davon, aber direkt in die Loge des Landesherrn, der auf ein Haar davon „getroffen" wurde. Das böse Gewissen des ungeschickten Darstellers wurde aber am nächsten Tage beruhigt, als ihm der Fürst einen Karb Sekt ins Haus sandte, „damit er sich im Oeffnen von Champagnerflaschen üben möge." Das Schnäpschen wird auf der Bühne durch das saubere Bier oder die mildere Limbowlmixade ersetzt, ebenso wie Fallstaffs ein Glas Sekt, aus dem im Laufe des Abends recht viele werden, durch kalten Tee. (Der „Sekt" des dicken Schlemmers war, wie man weiß, ein starker Südwein, nicht unser heutiger Champagner.) Daß Juji in „Minna von Barnhelm" drei Gläschen „vortrefflichen Danziger" im Zeitraum einer halben Minute in echter Qualität hinabstürzen soll, ist schlechterdings nicht zu verlangen; auch Frosch in der Fledermaus dürfte, wenn er nicht Aqua fontana tränke, zum Schluß sehr angegriffen sein, und der Schuster im Lumpacivagabundus würde nach echten Leistungen im Trinken mit einem ordentlichen Rausch nach Hause gehen. Die letztgenannte Rolle gab vor einigen Jahren am Burgtheater in Wien Veranlassung zu einer reizvollen Geschichte. Lumpori wurde in einer Wohltätigkeitsvorstellung aufgeführt und Lewinsky, der Darsteller des Kuriosen und selbst Temperenzler „vom reinsten Wasser", nahm seine sämtlichen Schnäpse in Form von Wasser zu sich. Zum Schluß leerte er ein extra großes Schnapsglas, und das hatten ihm die bösen Kollegen mit starkem Kern angefüllt. Lewinsky, nichts ahnend, gießt den Inhalt hinunter, fängt an zu spucken und Gesichter zu schneiden, geht ab und singt hinter der Scene einen Wordsskandal an. Aber die Kollegen, die mit diebischer Freude dem Vorgang zugesehen, wenden sich empört von dem Künstler weg: „Nein, liebster Josef, mit so einem Schnapsbrinker verkehren wir nicht!"

/ **Ein feiner Witz.** Man schreibt dem „B. T." aus Worms: Ein Theaterskandälchen gab es am letzten Sonntag in unserem Festspielhause. Das Ensemble des Darmstädter Hoftheaters gab Hauptmanns Komödie „College Crampton". Infolge einiger scharfen Theaterkritiken in hiesigen Blättern besteht seit einigen Wochen eine kleine Spannung. Der Darsteller der Titelrolle Herr Lehrmann erlaubte sich nun in seiner Rolle eine Aenderung, die unverkennbar ihre Spitze gegen die Presse richtete. Bekanntlich läßt Hauptmann seinen Crampton zu dem jungen Maler Stüßler sagen: „Man wird Dir, wenn Du erst mal was Rechtes leistest, erst recht den Kopf heiß machen. Jeder Straßenfeger wird Deine Arbeit bespucken und Dir zuschreien: Werde Straßenfeger! Die Hauptsache ist: Bete und arbeite!" Herr Lehrmann machte daraus: „Jeder Zeitungsschmierer wird Deine Arbeit bespucken!" Ganz abgesehen davon, daß das Verhalten des Herrn Lehrmann eine Unhöflichkeit gegenüber der Presse ist, ist es noch mehr eine Ungehörigkeit gegenüber dem Dichter, dessen Worte geändert werden, und auch gegenüber dem Publikum, dem so die Teilnahme an einem Zank zugemutet wird, für den es im Grunde wenig Interesse haben dürfte. Der geistigen Veranlagung in dem Geschmack des Künstlers stellt dieser „Witz" ein geradezu — glänzendes Zeugnis aus.

* **Der Kampf um ein englisches Nationaltheater.** Auf die Zustände in der englischen Theaterwelt wirft ein Artikel ein helles Licht, den der bekannte Dramatiker Henry Arthur Jones in der Märznummer der Zeitschrift „Nineteenth Century and After" veröffentlicht. Er bespricht darin die Vorschläge, die kürzlich gemacht worden sind, um ein nationales Theater in England zu begründen. Er veranschlagt die Geldgarantie, die erforderlich ist, um ein solches Unternehmen ins Leben zu rufen, auf annähernd 200 000 ℳ im Jahr. Die Gründe, ein Theater mit staatlicher Unterstützung auszustatten, wären eben dieselben, wie sie zu der staatlichen Unterstützung der anderen Künste — Musik, Malerei und Skulptur — führten. Das kleine Dänemark unterstützt sein nationales Theater mit einigen 400 000 ℳ im Jahr — warum könnte das große England nicht dasselbe tun? „Nach genauen Schätzungen", so führt Jones fort, „müssen englische Theaterbesucher in London und in den Provinzen für die Oper-reine während der letzten zehn Jahre ungefähr 100 bis 120 Millionen Mark verausgabt haben. Mit anderen Worten, auf diese besondere Form beliebter Unterhaltung hat das englische Publikum in wenigen Jahren eine Summe verwandt, die genügen würde, um eine ganze Flotte zu kaufen, eine Summe, die, wenn man sie kapitalisieren würde, ungefähr 3 000 000 Mark in einem Jahre oder die fünfzehnfache Summe von dem einbringen könnte, was wir brauchen, um ein gesundes, wertvolles Drama einzubürgern." Bei der Einrichtung eines solchen Theaters fürchtet Jones allerdings, daß „unsere puritanischen Freunde" ihre Hülfe versagen. Wenn sich Jones' Hoffnung erfüllte, so würde er gern umsonst ein neues Stück für das nationale Theater schreiben, und wenn staatliche Hülfe verweigert wird, so hofft er doch auf das Eingreifen eines Millionärs, der die Mittel bewilligt.

Wissenschaft.

§ **Eine Erklärung.** Herr Dr. med. Fließ in Bad Liebenstein (Thüringen) bittet uns um Aufnahme folgender Erklärung: Im Tilsiter Kurpfuscherprozeß gibt ein gewisser Dr. Steinglicher, der als Entlastungszeuge des Angeklagten geladen ist, an, zur Zeit leitender Arzt des Sanatoriums Liebenstein in Thüringen zu sein. Das ist durch die Presse verbreitet worden und täglich laufen nun an uns Anfragen aus Kollegen- und Patientenkreisen ein, ob besagter Dr. Steinglicher wirklich zu uns in Beziehungen stände. Ich gebe hiermit die Erklärung ab, daß Dr. Steinglicher uns unbekannt ist und nie in direkten oder indirekten Beziehungen zum Sanatorium und dessen Leitung gestanden hat. Im Namen der drei Ordinierenden des Sanatoriums: Dr. Fließ.

* **Eine Rudolf Virchow-Stiftung** zur Förderung wissenschaftlicher, insbesondere der Kenntnis vom Menschen dienender Forschungen ist von den Erben des Verstorbenen errichtet worden. Zum 60. Geburtstage Virchows wurde von dessen Freunden und Verehrern auf eine Anregung aus den Kreisen der Anthropologischen Gesellschaft und der Gesellschaft für Erdkunde eine Sammlung zur Errichtung einer Stiftung für wissenschaftliche Zwecke errichtet, mit der Bestimmung, daß für die Lebenszeit Virchows dieser über die Stiftungsgelder verfügen sollte. Das damals aufgebrachte Kapital von 80 000 ℳ wurde bis zum Schlusse des Jahres 1901 durch mehrere Zuwendungen und Zinszuschläge auf 135 600 ℳ erhöht. Hierzu kommen noch die Erträge der zu Virchows 80. Geburtstag eingeleiteten Sammlungen, die zur Verstärkung der Virchow-Stiftung bestimmt wurden. Es kamen 65 000 ℳ zusammen. Aus diesen Summen ist von Virchows Erben die Rudolf Virchow-Stiftung gebildet worden. In der „Verfassung" der Stiftung wird als ihr Zweck bezeichnet: „Mit den Zinsen der Rudolf Virchow-Stiftung soll das Studium der Anthropologie, der Ethnologie, der Archäologie, der vergleichenden Sprachforschung und der medizinischen Geographie durch Reisenunterstützungen, durch Beihülfen zu Untersuchungen, Ausgrabungen u. dergl., ingleichen durch Beihülfen zu Publikationen, Herstellung von Tafeln, Abbildungen und Apparaten, durch Ankauf von Material und in sonst geeigneter Weise gefördert werden; bevorzugt werden solche Unternehmungen, für welche ein bestimmt formulierter Plan und eine Kostenrechnung vorliegen". Der Vorstand der Stiftung besteht aus sieben Mitgliedern und zwar aus zwei Mitgliedern der hiesigen Gesellschaft für Anthropologie, einem Mitglied der Gesellschaft für Erdkunde, dem Oberbürgermeister von Berlin, je einem Delegierten der beiden Klassen der Berliner Akademie der Wissenschaften und einem von den verzeichneten sechs Mitgliedern zu wählenden, in der Vermögensverwaltung kundigen Geschäftsmanne, der das Amt des Schatzmeisters übernehmen soll. Sitz der Stiftung ist Berlin.

C. E. **Ein Franzose auf dem Kant-Kommers der Königsberger Studentenschaft.** In amüsanter Weise schildert Gaston Veroux im „Matin" den in der „Palestra Albertina" veranstalteten Kant-Kommers der Königsberger Studentenschaft, dem er als Gast beiwohnen durfte. „Ich hatte", schreibt er, „schon vorher von diesem Kommers als von einer so wichtigen Angelegenheit sprechen gehört, daß ich nicht eher Ruhe gab, als bis der Geheime Rat Koschwitz mir versprach, mich hinzuführen. Hoch! Wir waren tausend und tausend wie zweitausend! Wir haben mit dem Biere geklimpelt! Wir haben 20 000 Glas Bier getötet! Beim Salamanderreiben vielleicht 40 000! Hoch! hoch! hoch! Ich sah eine kleine Zahl dieser jungen Leute, ernst und tragisch, bei der Feier in der Aula der Universität. Es waren Vertreter der „Korps". Es waren dort drei für jedes Korps mit Bannern und Fahnen treue Hüter des Kommerses des heiligen Buches, das für die Generationen der Generationen die Regeln des Biertrinkens enthält. Heute aber sah ich alle Studenten, die Korps und die Professoren und die „alten Herren" alle. Es waren 700 Studenten, aber alles in allem waren wir mindestens 1000. Und wir vernichteten 40 000 Glas Bier, mindestens! mindestens! Und an den Wänden die Banner freuten sich über unseren Sieg und neigten sich freundlich herab zu den Vereinen und riefen: „Bibant! Floreant! Crescant!" Ich saß am Ehrentische mit dem Herrn Unterrichtsminister und dem kommandierenden General v. d. Goltz und dem Herrn Rektor. Des Kommerses Präses aber stand: ein junger Student, vor sich auf dem Tische den blanken Degen! Alle Präsidien der Korps saßen, der Reihe nach, präsidierend; bis dieser feierliche Augenblick gekommen, haben sie ihren Platz an den verschiedenen Tischen mitten unter ihren „Korps", den blanken Degen vor sich auf dem Tische. Sie wachen über die Disziplin des Kommerses, wiederholen die Kommandos, die der Präses gibt, und haben vor sich ein kleines Heftchen, das alle Lieder enthält, die heute gesungen werden müssen. Der Präses ruft: „Silentium!" Es „feigt" die Nationalhymne mit dem Hoch auf den Kaiser. Tausend Biere! Tanz Schellerö!!!! Werke: „Deutschland, Deutschland, über alles ... Tausend Biere! Die Rede des Ministers. Tausend Biere! Die Rede des Rektors. Tausend Biere! Die Rede des kommandierenden Generals. Zweitausend Biere! Das war ein sehr großer Erfolg! Fröhliches Lachen, als Herr v. d. Goltz erzählte, daß er am selben Morgen bei der Regimentsfeier eines Kürassierregiments vom „kategorischen Imperativ" gesprochen habe. Die jungen Leute hätten nicht lachen sollen! Im Namen des kategorischen Imperativs, d. h. des absoluten Pflichtbewußtseins, verlangt man von den Kürassieren, daß sie sterben — und sie sterben! „Mein Herr, ich stelle Ihnen hier meine Bierfamilie vor! Das sind meine Biergroßeltern!" — „Mein Herr, Sie sind seit einer Biertelstunde voll!" — „Ich bin nicht voll; ich werfe Ihnen einen Bierjungen an den Kopf!" — „Er hängt! Selber Bierjunge!" (Ein nächster Tag findet das Bierduell statt.) — „Steig in die Kanne!" — „Das ist ein Bierskandal!" — „Silentium!" Beim Salamanderreiben gießt mir der Herr Bibliothekar seinen ganzen „schäbigen Rest" auf meine schöne weiße Weste. Ich weiß jetzt, was ein Salamander ist: eine Bierüberschwemmung! Der Geheime Rat fordert mich auf, mein Glas zu Ehren der Frau Koschwitz zu erheben. Ich drehe mich um zu der Estrade, wo die Blüte der Königsberger Weiblichkeit sitzt. Frau Koschwitz bemerkt uns. Sie hebt das Glas. Meine Blume der Blume der Gesellschaft! Folgt ein lebendes Bild: eine schöne Kneipbüste wird von schönen Frauen mit Lorbeer bekränzt. Dahinter eine Gruppe von 15 Studenten mit blanken Degen. Gesang auf der Bühne. Tausend Biere im Saale. Ein Professor der Philosophie befreit die von blanken Degen umgebene Kanzel und sagt, in geistigen, alles Gute von Kant und alles Böse von den Jüngern Nietzsches. Man nennt alle Zukunftäten, und die dort studiert haben, erheben sich. Man nennt Paris. Ich erhebe mich und sage: „Wenn wir auch nur Bierjungen sind, so wissen wir doch Kant zu schätzen!" Ich trinke auf die Jugend der alten Albertina. Der erste Teil des Kommerses ist beendet. Der Minister geht und der Rektor und der kommandierende General und die Damen. Gaudeamus igitur. Das ist die „Fidelitas", der zweite Teil. Die Professoren wanken und weichen nicht. Vater und Sohn steigen gemeinsam in die Kanne. Ein junger Student, der großen Radau macht, muß „spinnen", d. h. trinken bis man „Genug" ruft. Gesang: „Es hatten drei Gesellen ..." Ein alter, weißhaariger Professor der Geschichte verfolgt, mit der Brille auf der Nase und der Nase auf dem Buche den Text des Liedes und schreit so jung, so jung ... Sein Sohn, ein Dr. jur., dreht ihm die Blätter um: „Hier Papa!" Und der alte Herr blickt von Zeit zu Zeit auf, um zu sehen, ob ich auch mitsinge. Der Herr Bibliothekar schickt mir mit der französischen Devise „Après nous le déluge!" einen „Weißhalben". Ich muß diesen wandernden Halben weitergeben und

SLUB
Wir führen Wissen.